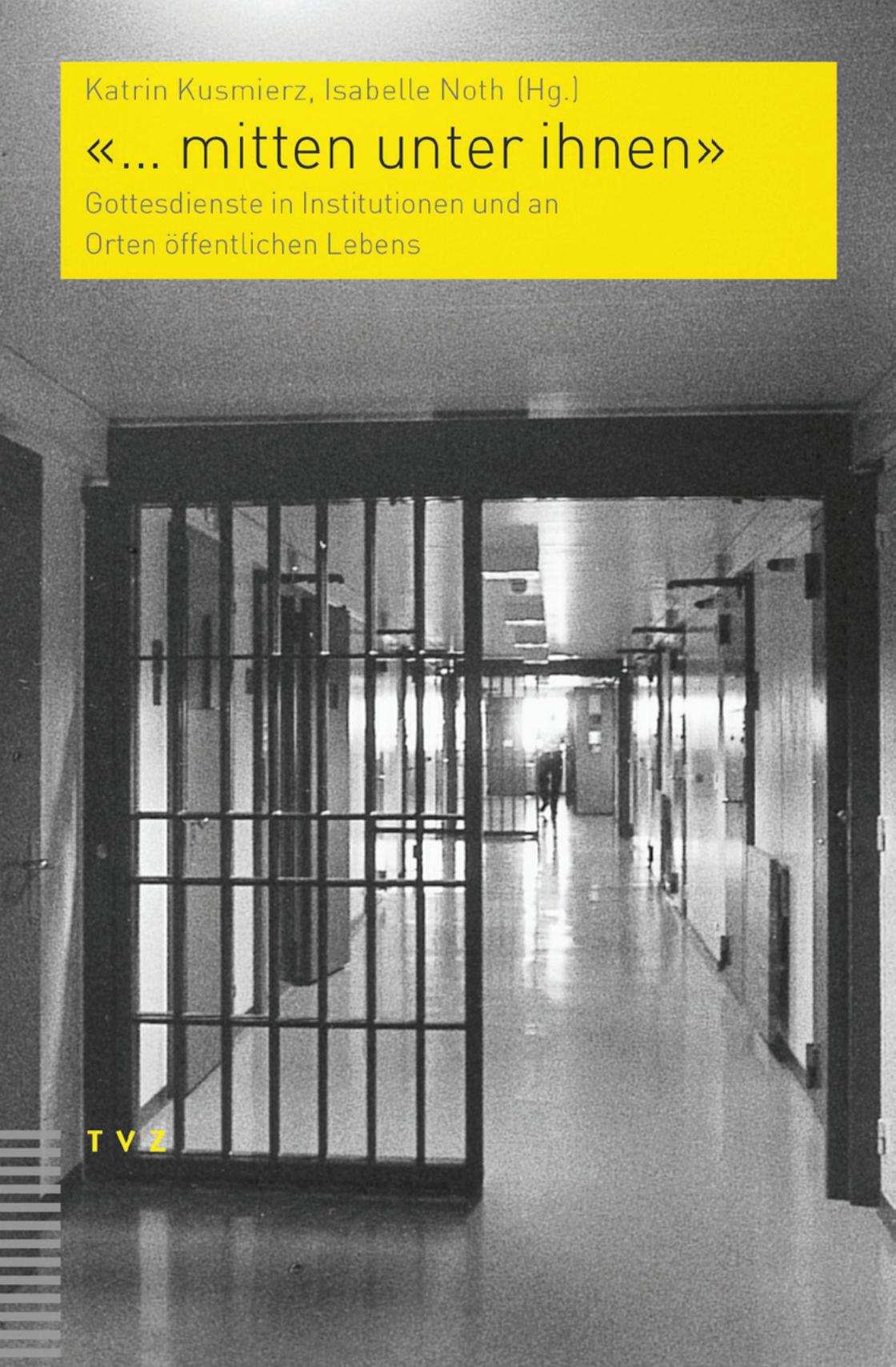


Katrin Kusmierz, Isabelle Noth (Hg.)

«... mitten unter ihnen»

Gottesdienste in Institutionen und an
Orten öffentlichen Lebens

TVZ



«... mitten unter ihnen»

T V Z

Praktische Theologie im reformierten Kontext

herausgeben von Albrecht Grözinger, Stefan Huber, Gerrit Immink, Ralph Kunz, Andreas Marti, Christoph Morgenthaler, Félix Moser, Isabelle Noth, David Plüss und Thomas Schlag

Band 10 – 2014

Die Reihe «Praktische Theologie im reformierten Kontext» versammelt Arbeiten aus der praktisch-theologischen Forschung, die in der konfessionellen Kultur der Reformierten verankert sind. Der reformierte Kontext ist einerseits Gegenstand empirischer Wahrnehmung und kritischer Reflexion und andererseits das orientierende Erbe, aus dem Impulse für die zukünftige Gestaltung der religiösen Lebenspraxis gewonnen werden. Er bildet den Hintergrund der kirchlichen Handlungsfelder, prägt aber auch gesellschaftliche Dimensionen und individuelle Ausprägungen der Religionspraxis.

Katrin Kusmierz, Isabelle Noth (Hg.)

«... mitten unter ihnen»

**Gottesdienste in Institutionen
und an Orten öffentlichen Lebens**

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich, unter Verwendung einer Fotografie von Andreas
Hoffmann (Ausschnitt) aus der Serie «Krethi & Plethi. Christliches und
Nachchristliches in Zürich», 1999 © Evangelisch-reformierte Landeskirche des
Kantons Zürich und Katholische Kirche im Kanton Zürich

Druck

ROSCH BUCH GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-17756-0

© 2014 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

- 7 Vorwort
- Katrin Kusmierz
- 9 Gottesdienste andernorts – eine Einleitung
- Ralph Kunz
- 23 Gottesdienst im Altersheim
- Isabelle Noth
- 43 Gottesdienst feiern im Gefängnis
- Hubert Kössler / Pascal Mösli
- 57 Unterbrechung des Krankenhausalltags: Gottesdienste im Inselspital Bern
- Barbara von Sauberzweig
- 73 Auf die Mitte hin: Gottesdienst feiern im Kontext einer psychiatrischen Klinik
- Bernhard Joss-Dubach
- 89 Inklusive Gottesdienste in Institutionen
- Thomas Schlag
- 99 Schulgottesdienste im deutschschweizerischen Kontext – Einsichten und Herausforderungen
- David Plüss / Christian Walti
- 121 Universitätsgottesdienste
- Claudia Kohli Reichenbach
- 137 Gottesdienst feiern in evangelischen Ordensgemeinschaften und Kommunitäten
- Walter Meier
- 149 Zwischen Landseite und Luftseite: Gottesdienste am Flughafen
- 159 Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Vorwort

Den Anstoss zu diesem Band gab ein Vortrag von Isabelle Noth zum Thema Gottesdienste im Gefängnis. Dabei zeigte sich, dass die betreffenden liturgischen Angebote einerseits eine Reihe von spannenden theologischen, liturgischen und poimenischen Fragen aufwarfen, speziell angesichts ihres religiös-pluralen Umfeldes. Andererseits wiesen diese Gottesdienste ein bestimmtes liturgisches Profil auf, das sich teilweise auch von jenem eines «normalen» Sonntagsgottesdienstes unterschied.

Unser Interesse war damit geweckt: Wie verhält es sich mit Gottesdiensten an *anderen* Orten, in Institutionen und an Plätzen öffentlichen Lebens? Welche Funktionen erfüllen diese Gottesdienste? Wie werden sie durch ihr Umfeld geprägt? Lassen sich bei aller Unterschiedlichkeit vielleicht Parallelen zwischen den verschiedenen Gottesdiensten entdecken? Lässt sich gar so etwas wie ein bestimmter Typus von Gottesdiensten herauskristallisieren? Diesen grundlegenden Fragen widmen sich die einzelnen Artikel, speziell aber auch der erste, einführende Beitrag in diesem Band.

Die folgenden Texte beschreiben und analysieren Gottesdienste im Altersheim, im Gefängnis, im Spital, in der Psychiatrie, in der Schule, an der Universität, in christlichen Kommunitäten, am Flughafen sowie Gottesdienste mit Menschen mit Behinderung. Sie tun dies in unterschiedlicher Perspektive, die einen eher aus der Perspektive wissenschaftlicher Reflexion, die anderen eher aus der Perspektive langjähriger beruflicher Erfahrung an den betreffenden Orten. In jedem Fall gewähren sie Einblick in spannende und herausfordernde liturgische Arbeitsfelder.

Dafür danken wir den Autorinnen und Autoren: Ralph Kunz, Pascal Mösli, Hubert Kössler, Barbara von Sauberzweig, Bernhard Joss, Thomas Schlag, Christian Walti, David Plüss, Claudia Kohli Reichenbach und Walter Meier. Ebenso danken wir Manuela Grossmann, Nadja Troi-Boeck und Anja Michel für die Unterstützung beim Korrekturlesen und Formatieren der Beiträge.

Katrin Kusmierz und Isabelle Noth
Im Herbst 2014

Gottesdienste andernorts – eine Einleitung

Katrin Kusmierz

1. Mitten unter ihnen

Die Gottesdienste, die in diesem Band zusammengefasst sind, haben im Grunde eines gemeinsam: es sind Gottesdienste, die nicht im Rahmen kirchgemeindlicher Aktivitäten und, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht in den Gottesdiensträumen von Kirchgemeinden stattfinden. Sie finden *andernorts* statt, an Orten, die den Alltag von Menschen prägen: in der Schule, an der Universität, am Flughafen. Sie werden aber auch gefeiert an Orten, die diesem Alltag in eigentümlicher Weise entzogen sind, die aus ihm herausgehoben sind, wie das Gefängnis, die psychiatrische Klinik, das Krankenhaus oder das Altersheim. Sie werden dort gefeiert, wo Menschen in besonderen Wohnformen zusammenleben, sei es in Behindertenwohngruppen oder christlichen Kommunitäten. So unterschiedlich diese Orte sind, so bedeuten sie jedoch, dass der Gottesdienst in einem Umfeld gefeiert wird, das zunächst nicht sein natürliches zu sein scheint. Diese Gottesdienste gehen fremd und sind zugleich in der Fremde beheimatet; in und mit ihnen taucht Kirche ein in verschiedene Bereiche des menschlichen Er-Lebens, aber auch in Institutionen mit ihren eigenen Regeln und Gesetzmässigkeiten. Insofern geht es hier nicht um Gottesdienste irgendwo andernorts, sondern darum, dass alle diese Gottesdienste in einer spezifischen Weise durch ihre Umgebung qualifiziert sind.

«Wo zwei oder drei versammelt sind, da bin ich *mitten unter ihnen*» (Mt 18,20): Der Zusage Jesu erlangt in diesem Zusammenhang zweifache Bedeutung. Er steht einerseits für das Grundprogramm jeglichen gottesdienstlichen Feierns: Im gemeinschaftlichen Vollzug von Gebet, Gesang und Verkündigung wird für die Gemeinde die Gegenwart Jesu Christi erfahrbar, in liturgischen Handlungen vergegenwärtigt, symbolisiert und in Szene gesetzt. «Mitten unter ihnen» steht zum anderen für eine Kirche, die sich nicht in einen Kokon der Innerlichkeit und Abgeschlossenheit gegenüber dem Rest «der Welt» zurückzieht, sondern in der Nachfolge Christi wagt, mitten in dieser Welt zu leben. Mitten in dieser menschlichen Realität muss sich ihre Botschaft von Erlösung und Heil bewähren und Plausibilität erlangen. Mitten in dieser Realität soll Gottes Menschenfreundlichkeit und Zuwendung zu den Menschen ihren tätigen Ausdruck finden.

So ist die starke seelsorgerliche Dimension dieser Gottesdienste eine weitere Gemeinsamkeit; auch sie lässt sich im Prinzip jedem Sonntagsgottesdienst in einer Kirchgemeinde zuschreiben. Wo Gottesdienste im Altersheim, im Gefängnis, im Krankenhaus, in der psychiatrischen Klinik, in der Begleitung von Menschen mit

Behinderung stattfinden, stehen sie aber in einer sehr engen Verbindung zur institutionalisierten Seelsorge an diesen Orten bzw. gehören integral zu ihrem Auftrag und Angebot. Der Gottesdienst ist damit «Seelsorgegeschehen», wie *Ralph Kunz* in seinem Beitrag schreibt.¹

Die Bewegung hin zu Menschen mit ihren Alltagsfragen und -nöten, sei es in Krankheit, in Gefangenschaft, in schulischen Zusammenhängen usw., ist nicht nur theologisch begründet, im Sinne dessen, dass hier der Öffentlichkeitsauftrag der Kirche konkrete Gestalt gewinnt.² Sie ist sicherlich auch dadurch verstärkt worden, dass die Kirchen in jüngster Zeit nicht mehr davon ausgehen können, dass Menschen selbstverständlich den Weg zu ihnen finden. Die Erfahrung, dass Menschen vielerorts ihren Alltag bestreiten, ohne auf kirchliche Angebote zur Lebensbewältigung und -deutung zurückzugreifen, hat Kirchen in den letzten Jahrzehnten vermehrt dazu bewogen, nach Wegen und Formen zu suchen, wie sie dorthin gehen können, wo diese ihr Leben leben: Während die kirchliche Präsenz im Krankenhaus, im Gefängnis, unter Menschen mit Behinderung und in der Psychiatrie bereits auf eine längere Geschichte zurückblicken kann, kamen in den letzten Jahrzehnten weitere Angebote an Orten öffentlichen Lebens dazu: 1997 wurde beispielsweise das Ökumenische Flughafenpfarramt am Flughafen Zürich ins Leben gerufen:³ dieses gibt nach eigenem Bekunden einer «Geh-hin-Kirche»⁴ Ausdruck, dies unter dem Motto «in transit with you». 2001 wurde sodann die Ökumenische Bahnhofkirche im Hauptbahnhof Zürich gegründet.⁵ Im Prospekt zur Bahnhofkirche wird diese als Alltagskirche charakterisiert, die am Weg liegt, mitten im alltäglichen Leben der Menschen.⁶ Sie ist am «grössten «Marktplatz» weit und breit» gelegen, ganz dem paulinischen Vorbild entsprechend, der «jeden Tag mit den Leuten, die er am Marktplatz antraf» sprach (Apg 17,17).⁷ Damit verfolgen die Seelsorgenden ein Konzept der «Lebensraum-orientierten Seelsorge»⁸. Zu diesen neuen kirchlichen Räumen im öffentlichen Leben kamen in jüngerer Zeit Angebote hinzu wie die Sihlcity-Kirche im gleichnamigen Shoppingcenter in Zürich, oder das Projekt «jenseits im Viadukt» der römisch-katholischen

1 Ralph Kunz, in diesem Band, 30.

2 Vgl. dazu Katrin Kusmierz, *Weltgewandte Liturgie – Gottesdienst und Öffentlichkeit*, in: Ralph Kunz/David Plüss/Andreas Marti (Hg.), *Reformierte Liturgik kontrovers*, 189–194, Zürich 2011 und Katrin Kusmierz/David Plüss, *Politischer Gottesdienst?*, Zürich 2013.

3 Vgl. den Beitrag von Walter Meier in diesem Band.

4 So formuliert in der Rubrik *Geschichte und Leitbild* auf www.flughafenpfarramt.ch/geschichte (Zugang 20.11.2014).

5 Siehe www.bahnhofkirche.ch (Zugang 20.11.2014).

6 www.bahnhofkirche.ch/Prospekt%202012%20-%20D.pdf (Zugang 20.11.2014).

7 So im Bericht der damaligen Seelsorger an der Bahnhofkirche, Roman Angst/Toni Zimmermann, *Drei Jahre Ökumenische Bahnhofkirche im Hauptbahnhof Zürich*. Von Pfingsten 2001 bis Ende 2003, www.bahnhofkirche.ch/3_Jahre_bhk.pdf (Zugang 20.11.2014), 4.

8 Ebd., 10.

Kirche in Zürich, ein Treffpunkt und Ruheort im Bahnviadukt mit Veranstaltungen und Gottesdiensten für junge Erwachsene.⁹

Diesen besonderen Gottesdienstorten geht dieser Band nach und fragt nach den Spezifika dadurch entstehender liturgischer Räume und liturgischer Praxis. Welche gottesdienstlichen Feiern finden an diesen Orten statt? Wie beeinflusst das jeweilige Umfeld die Gestaltung der Gottesdienste? Welche Funktion erfüllen solche Gottesdienste? Welchen Einfluss üben die Gottesdienste auf das jeweilige Umfeld aus? Dies waren Fragen, die wir den Autoren und Autorinnen im Vorfeld gestellt hatten.

Diese Einleitung trägt die Erkenntnisse aus den verschiedenen Beiträgen zusammen und versucht den Typus des Gottesdienstes in Institutionen bzw. an Orten öffentlichen Lebens näher zu charakterisieren und die Herausforderungen liturgischen Gestaltens, die sich ihm stellen, herauszuarbeiten. Dies geschieht im Bewusstsein, dass die von den Autoren und Autorinnen geschilderten Beispiele nicht immer zu verallgemeinern sind, zugleich aber in der Überzeugung, dass dennoch einige grundlegende, kontextübergreifende Beobachtungen angestellt werden können. So werden zunächst die Orte und Räume solcher Gottesdienste in den Blick genommen – einerseits als symbolische Räume, andererseits als konkrete Orte, wobei auch einiges über die Funktion dieser Gottesdienste gesagt werden kann. In einem weiteren Abschnitt soll nach den Konsequenzen für die Gestaltung von Gottesdiensten gefragt werden. Ein Fazit summiert die Erkenntnisse und schliesst mit einigen generellen Gedanken zur gegenwärtigen Situation und dem Status von Gottesdiensten in (öffentlichen) Institutionen und an Orten öffentlichen Lebens.

2. Der Gottesdienst als doppelte Heterotopie

2.1 *Gottesdienst-Orte*

Es handelt sich bei den hier diskutierten Gottesdiensten nicht um «Feld-, Wald- und Wiesengottesdienste» im wörtlichen Sinn; im Blick sind nicht Gottesdienste im Wald, auf Bergmatten oder öffentlichen Plätzen der Stadt. Die Gottesdienste finden statt an Orten, die klar umrissen sind – es handelt sich dabei um architektonisch strukturierte und begrenzte Räume. Da ist beispielsweise der Mikrokosmos des Flughafens, das Gelände der psychiatrischen Klinik, die Universität mit den ihr zugehörigen Räumlichkeiten. Es sind also umgrenzte Orte mit unter-

⁹ Siehe www.jenseitsimviadukt.ch, Zugang 20.11.2014. Zu ergänzen wären auch Kapellen und Kirchen in Fussballstadien. Vgl. dazu Stefanie Duttweiler, Sakrale Orte des Körperkults? Stadionkapellen zwischen Kirchenreligion und Ersatzreligion, in: Robert Gugutzer/Moritz Böttcher (Hg.), Körper, Sport und Religion, Wiesbaden 2012, 193–217.

schiedlichen Graden an Durchlässigkeit gegen aussen, oder in Foucault'scher Terminologie: Räume, die bestimmt sind durch eine jeweils unterschiedliche Relationsmenge nach aussen hin.¹⁰ Es sind zudem Räume, Organisationseinheiten, die geprägt sind von ihren eigenen Hierarchien und Gesetzmässigkeiten: von den Regeln und Bedingungen der Arbeitswelt, von festgelegten Abläufen im Krankenhausalltag, von den mit dem Strafvollzug verbundenen Einschränkungen, vom Anspruch auf Rationalität und Wissenschaftlichkeit an der Universität.

Flughäfen, Kliniken, Altersheime sind – in all ihrer Unterschiedlichkeit – auf ihre Art ausgesonderte Räume. Sie sind zwar Teil des gesellschaftlichen Lebens, stellen aber dennoch Räume jenseits normaler alltäglicher Vollzüge dar. Menschen sind im «Transit» (am Flughafen oder in gewisser Weise auch im Altersheim), sie sind durch Krankheiten dem Alltag entrissen und in eine Zwangspause versetzt (im Spital) oder Gesetz und Justiz haben sie auf bestimmte Zeit aus der Gesellschaft ausgeschlossen.

Michel Foucault hat solche Räume, insbesondere das Gefängnis, die Psychiatrie und auch das Altersheim, als *Heterotopien* beschrieben, als zum «institutionellen Bereich der Gesellschaft gehörige Orte, die gleichsam Gegenorte darstellen [...] in denen die realen Orte, all die anderen realen Orte, die man in der Kultur finden kann, zugleich repräsentiert, in Frage gestellt und ins Gegenteil verkehrt werden»¹¹. Es sind Räume, die *in Verbindung*, und dennoch *im Widerspruch* zu allen anderen Orten stehen.

Gottesdiensträume bzw. liturgische Räume können nun durchaus – obwohl Foucault sie selber nicht im Blick hatte – als Heterotopien beschrieben werden: Der liturgische Raum, so beispielsweise Stephan Winter in seiner Untersuchung «Liturgiewissenschaft als Ästhetik des liturgischen Raumes», «desillusioniert so grundlegend als nur irgend möglich im Blick auf etablierte, gesellschaftlich eingefahrene (An-)Ordnungen *und* installiert eine vollkommene, gänzlich alternative Raumordnung. Der liturgische Raum ist insofern eine Realität inmitten der «normalen» Realität [...]»¹². Dass die Beschreibung von Gottesdiensten als Heterotopien naheliegt, zeigen mehrere Beiträge in diesem Band, so beispielsweise jene von *David Plüss* und *Christian Walti* zum Universitätsgottesdienst oder von *Pascal Mökli* und *Hubert Kössler* zu Gottesdiensten im Spital. Gottesdienste in Institutionen könnten, so meine These, sogar als *doppelte Heterotopien* beschrieben werden, wie im Folgenden ausgeführt werden soll.

10 Michel Foucault, Von anderen Räumen, in: Jörg Dünne/Stephan Günzel et al. (Hg.), Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2006, 320.

11 Ebd.

12 Stephan Winter, Liturgie – Gottes Raum. Studien zu einer Theologie aus der *lex orandi* (Theologie der Liturgie, Bd. 3), Regensburg 2013, 138.

2.2 Der Gottesdienst als Unterbrechung

Gottesdienste sind im Grunde genommen noch einmal aus diesen heterotopischen Orten ausgesonderte Räume: Sie sind eingebettet in diese, stehen in Bezug dazu, unterliegen, wie gesagt, gewissen Regeln und sind beeinflusst von den geltenden Rahmenbedingungen; sie stehen aber gleichzeitig in einem gewissen Widerspruch oder Kontrast zu ihnen.

Ähnlich argumentieren *Pascal Möсли* und *Hubert Kössler* in Bezug auf die Gottesdienste im Kontext der Heterotopie Spital: Im System «Krankenhaus», in dem der Alltag bestimmt ist von feststehenden Abläufen und Routinen, bieten Gottesdienste eine heilsame *Unterbrechung*. Der Gottesdienst unterbricht den Spitalalltag «indem er einen Freiraum ermöglicht, in dem nichts geschehen muss, in dem im Spital sonst üblicherweise marginalisierte Dimensionen des Lebens ins Zentrum rücken – die Abhängigkeit, die Verletzlichkeit, die Grenzen menschlicher Kontrolle und Machbarkeit, aber auch die Dankbarkeit und die Bitte um den Segen [...]»¹³. Gottesdienste bieten alternative Sprachbilder und Codes zur Lebensdeutung und -bewältigung, werden durchlässig auf die christliche Utopie, auf die Hoffnung auf die Vollendung und die Gewissheit des schon jetzt anbrechenden Reiches Gottes hin: Ihre Kraft «entfaltet Liturgie v. a. deshalb, weil sie ein Ort ist, an dem die Vollendung der menschlichen Gemeinschaft im Reich Gottes, in der himmlischen Polis, bereits symbolisch antizipiert wird. Sie ist gerade von ihrer eschatologischen Dimension her keine ästhetizistische Spielerei, sondern Rezeptionsgestalt der Basileia-Verkündigung Jesu – zwischen deren ein für allemal geschehener Begründung im Leben und Geschick Jesu Christi und deren Vollendung am Ende der Zeiten.»¹⁴ Gottesdienste in diesen Institutionen helfen, die Erfahrungen, die Menschen in ihnen machen, sei es Krankheit, Eingesperrt-Sein oder Altern im Lichte anderer, theologischer und religiöser Deutungsmuster zu verarbeiten und zu transformieren. Seelsorge und Gottesdienst in diesen Institutionen vermitteln zudem ein alternatives Menschenbild und stehen für einen anderen Zugang zum Menschen, wie *Ralph Kunz* betont¹⁵: Nicht der zu versorgende und zu pflegende, der zu bewachende und zu bestrafende Mensch steht im Zentrum, sondern der Mensch in seiner ihm ursprünglich eigenen Würde, der sich als von Gott angenommen und geliebt erfährt.

Der Gottesdienst ist jedoch nicht nur *heilsame*, sondern auch *kritische Unterbrechung*: *Christian Walti* und *David Plüss* beschreiben es geradezu als konstitutiv für den Universitätsgottesdienst, dass dieser in spannungsvoller Weise auf sein Umfeld Wissenschaft bezogen ist und diese Spannungen bearbeiten kann.¹⁶ Dass

13 Hubert Kössler und Pascal Möсли, in diesem Band, 59.

14 Stephan Winter, Liturgie – Gottes Raum (Anm. 12), 139.

15 Ralph Kunz, in diesem Band, 29.

16 David Plüss und Christian Walti, in diesem Band, 125 f.

die Seelsorge und mit ihr der Gottesdienst mitunter auch eine kritische Distanz zur Institution ermöglichen, darauf weist auch *Bernhard Joss* in Bezug auf die Seelsorge mit Menschen mit einer Behinderung hin.¹⁷ Seelsorge und Gottesdienst eröffnen einen Zwischenraum, indem zugleich Verbundenheit mit der Institution gelebt, aber auch die Kritik derselben möglich wird. Auch *Walter Meier* zeigt, wie dieses Dazugehören und gleichzeitig doch nicht Dazugehören die Möglichkeit eröffnet, auch kritisch zu den Tätigkeiten im Flughafengebäude – oder im geschilderten Falle einer Bank im Flughafen – Stellung zu beziehen.¹⁸ Ebenso im Spital, wo, so *Pascal Mösli* und *Hubert Kössler*, der Gottesdienst einen Freiraum bietet, in dem «Distanz erlebt und gedeutet werden kann zu der Organisation des Spitals mit all ihren impliziten und expliziten Normen»¹⁹.

Der liturgische Raum an diesen Orten könnte also als *doppelte Heterotopie* beschrieben werden. Er ist einerseits eng mit der Institution, mit dem Ort, an dem er stattfindet, verbunden und auf diesen bezogen; andererseits ermöglicht er alternative Erfahrungen wie auch kritische Positionierungen. Seelsorge und Gottesdienst sind spezifische Räume im Raum der Institution, öffnen diese aber zugleich hin auf die Aussenwelt einerseits, auf Transzendenz andererseits. Verschiedene Autoren und Autorinnen charakterisieren diese Gottesdienste – wie die Seelsorge – denn auch als *Zwischenraum*. Beispielsweise sprechen *David Plüss* und *Christian Walti* vom Universitätsgottesdienst als rituellem Zwischenraum²⁰ und weisen zugleich auf eine weitere wichtige Funktion dieser Art von Gottesdiensten hin: Hier werden die Hierarchien und Regeln (der Universität) für einen kurzen Moment ausser Kraft gesetzt und im Angesicht Gottes nivelliert. Menschen nehmen nicht in einer bestimmten Funktion, nicht als Patienten, Gefängnisinsassen, Studierende teil, sondern als Menschen an sich.

Im Zwischenraum zwischen der jeweiligen Institution und der Kirche, aber auch zwischen Weltbezug und Transzendenzbezug entsteht ein Raum, der zwar von verschiedenen Ansprüchen und Spannungen geprägt ist, der aber auch sehr viel Gestaltungsfreiheit und Kreativität freisetzt, wie später auszuführen sein wird.

Ein etwas anders gelagertes, deshalb jedoch besonders interessantes Beispiel sind diesbezüglich die von *Claudia Kohli Reichenbach* beschriebenen christlichen Kommunitäten. Hier schafft nicht der Gottesdienst einen «Raum im Raum», sondern die Kommunität an sich ist in gewisser Weise ein besonderer, herausgehobener Raum. Mit ihrer besonderen Lebensform stellt sie ein Gegenmodell zur

17 Bernhard Joss, in diesem Band, 93.

18 Walter Meier, in diesem Band, 156.

19 Pascal Mösli und Hubert Kössler, in diesem Band, 59.

20 David Plüss und Christian Walti, in diesem Band, 134 f.

Gesellschaft dar, eine real gewordene Utopie des gemeinschaftlichen, vom Gebet getragenen Lebens, das an sich Gottesdienst ist.

2.3 Konkrete Gottesdiensträume

Gottesdienste in Institutionen schaffen jedoch nicht nur symbolische Räume, sondern finden auch in ganz *konkreten Räumlichkeiten* statt, die wiederum der Funktion des Gottesdienstes als «Zwischenraum», als Unterbrechung, als «Raum im Raum» symbolischen Ausdruck verleihen. Dies gilt insbesondere für die Kapellen bzw. «Räume der Stille» in Kliniken, Altersheimen, an Flughäfen oder Bahnhöfen. *Barbara von Sauberzweig* schildert in ihrem Beitrag am Beispiel des Ökumenischen Zentrums in den Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel ausführlich, wie der dortige Raum auf die besondere Situation in der Psychiatrie hin gestaltet wurde und das Anliegen und Programm der Seelsorge sichtbar macht.²¹ Andernorts sind Gottesdiensträume der Institution «entlehnte» Räume oder sind bewusst nicht eindeutig konfessionell oder gar christlich-religiös codiert. Dies ist bedingt durch ihre multireligiöse Nutzbarkeit, oder eben durch die Tatsache, dass die Räumlichkeiten für den Gottesdienst «zweckentfremdet» werden und sonst anderen Nutzungen dienen. Das Herrichten und Einrichten des Raumes wird dadurch zum rituellen Bestandteil der gottesdienstlichen Feier. Durch diese Feier, durch die liturgische Interaktion wird der Raum verändert und wird zum Gottesdienstraum.²²

Die von *Bernhard Joss* geschilderten Gottesdienste mit Menschen mit Behinderung stellen ein weiteres interessantes Beispiel dar: Sie haben sich aus der Institution im engeren Sinne hinausbewegt, in die Wohngruppen und schliesslich in die Kirchgemeinden hinein. Diese Entwicklung ist einerseits bedingt durch die Tatsache, dass in diesem bestimmten Fall die Institution «Behindertenheim» nicht mehr als zeitgemäss und adäquat wahrgenommen wurde, da sie zur Isolation von Menschen mit Behinderungen führte. Um dieser Ausgrenzung entgegenzuwirken, wurde versucht, Menschen mit Behinderung möglichst in die Gesellschaft, in die Quartiere und Lebensräume der Stadt zu integrieren. Auch der Gottesdienst ist in der Folge mitgewandert in die neu gebildeten Wohngruppen hinein. In einem zweiten Schritt wurde die Integration in die *Kirchgemeinde* angestrebt, indem in einer Kirche der geschilderten Gemeinde fast monatlich *Gottesdienste für diese und andere* gefeiert werden, die für Menschen mit und ohne Behinderung gleichermassen anschlussfähig und ansprechend sein und das gemeinsame Feiern unterstützen sollen.

21 Barbara von Sauberzweig, in diesem Band, 76–78.

22 David Plüss und Christian Walti, in diesem Band, 132 f.

3. Liturgie im Zwischenraum: Konsequenzen für die Gestaltung des Gottesdienstes

Die Gottesdienste in diesen verschiedenen Institutionen bzw. an Orten öffentlichen Lebens nehmen sehr unterschiedliche liturgische Formen an, vom Gottesdienst in reformierter Tradition am Sonntagmorgen, über liturgische Feiern mitten in der Woche, «Palavergottesdienste» auf Wohngruppen für Menschen mit Behinderung bis hin zu eigentlichen Kasual-Gottesdiensten, beispielsweise im Kontext der Schule, zu denen schulische Übergänge, jahreszeitlich bedingte Feste oder Todesfälle den Anlass geben. Allerdings wird gerade im genannten Kontext Schule gar nicht mehr von Gottesdiensten gesprochen, sondern nur noch von schulischen Feiern, wie *Thomas Schlag* in seinem Beitrag zeigt.

Vier wesentliche Faktoren prägen diese Gottesdienste: Sie sind *erstens* stark auf den Kontext bezogen, in dem sie stattfinden; dieser beeinflusst die Themenwahl, die inhaltliche und teilweise auch die liturgische Gestaltung. *Zweitens* werden sie in vielen Fällen mit Menschen gefeiert, die wenig geübt sind im Umgang mit kirchlicher Praxis und kirchlichen Inhalten; sie sind gekennzeichnet durch das dezidierte Bemühen, für diese Menschen anschlussfähig zu sein. *Drittens* legt in vielen Fällen das Umfeld nahe, dass diese Feiern offen sein sollen für Angehörige anderer Religionen. Letzteres betrifft vor allem die Gottesdienste im Gefängnis, an der Schule oder am Flughafen, wie die entsprechenden Beiträge zeigen, am deutlichsten im Gefängnis, wo weniger als 40 Prozent der Insassen einen christlichen Hintergrund haben. Diese Situation wirft neben liturgischen Fragen auch Fragen nach der pastoralen Identität und dem Selbstverständnis der Seelsorgenden auf, wie *Isabelle Noth* in ihrem Beitrag zeigt.²³ Die Anschlussfähigkeit und Offenheit für Menschen mit religiös differenten Einstellungen stellt gar eine wesentliche Voraussetzung der Legitimation (christlich-)religiöser Feiern bzw. der Präsenz christlicher Theologen und Theologinnen beispielsweise in der Gefängnis- oder Krankenhauseelsorge dar. *Viertens* ist inzwischen selbstverständlich geworden, dass viele dieser Gottesdienstangebote ökumenisch sind. Auch wenn vielleicht der einzelne Gottesdienst seine konfessionelle Prägung beibehält, so findet die seelsorgerliche und liturgische Arbeit in enger ökumenischer Kooperation statt. Hier haben die Seelsorge bzw. die liturgische Arbeit in Institutionen und an Orten öffentlichen Lebens eine wichtige Pionierrolle übernommen, die sie, so scheint mir, gerade im Blick auf das Feiern mit andersreligiösen Menschen heute wieder einnehmen.

Für die *Gottesdienstgestaltung* hat dies Konsequenzen. Sie betreffen erstens die liturgische Sprache und die *Sprachfähigkeit* in Bezug auf das unmittelbare Umfeld dieser Gottesdienste und angesichts nicht-religiöser oder anders-religiöser Gottesdienstteilnehmer und -teilnehmerinnen. Zweitens lassen sich an den in

23 Isabelle Noth, in diesem Band, 46 f.

diesem Band geschilderten Beispielen auch Auswirkungen auf die *liturgische Gestaltung* und auf die Gewichtung liturgischer Elemente und Formen zeigen. Beides soll im Folgenden konkretisiert werden.

3.1 Sprachfähigkeit

Jede Predigerin, jeder Prediger steht vor der Herausforderung, die Worte des Evangeliums in zeitgemässe Sprache und Bildwelten zu übertragen, die von den Gottesdienstteilnehmenden nachvollzogen werden können. Dies ist eine Grundvoraussetzung dafür, dass das Evangelium für Menschen an Plausibilität gewinnen und dass sich ihnen seine Relevanz für ihr gegenwärtiges Leben erschliessen kann. Gottesdiensten in Institutionen bzw. an Orten öffentlichen Lebens stellt sich diese Aufgabe in verschärfter Weise, weil, wie schon erwähnt, Menschen teilnehmen, die sich einerseits in einer besonderen Lebenssituation befinden, und die andererseits teilweise eher einem kirchenfernen Milieu zugehören.²⁴ Dies erfordert von den Gottesdienstgestaltenden eine besondere Kontextsensibilität: Sie kennen die Fragen und Nöte der betreffenden Menschen, weshalb an vielen dieser Orte Seelsorge und gottesdienstliches Feiern nicht zu trennen sind. Sie können diese Erfahrungen an den biblischen Texten spiegeln und daraus neue Perspektiven eröffnen. Sie finden Sprachformen, Deutungsmuster usw., die sich von jenen, die die Institution in dieser Situation bietet, unterscheiden. Die Sprache, die im Gottesdienst gesprochen wird, ist eine andere, eine religiös codierte, aber dennoch muss sie dergestalt sein, dass sich «auch Menschen ohne kirchliche Gottesdienst Erfahrung gut zurechtfinden und angesprochen fühlen».²⁵

Eine interreligiös anschlussfähige theologische Sprache zu entwickeln, stellt eine vielleicht noch grössere Herausforderung dar. Wie viel biblische Referenzen, wie viele Verweise auf Jesus Christus sind angemessen? Wie wird über Gott gesprochen, wenn einem die Gottesbilder der eigenen christlichen Tradition nur eingeschränkt zur Verfügung stehen? Wie sehr versteht sich der betreffende Gottesdienst immer noch als christlicher Gottesdienst (in Offenheit und Sensibilität gegenüber anderen Religionen)? Oder wird eine eher allgemeine religiöse bzw. spirituelle Erfahrung, ein Erleben des Göttlichen angestrebt? Diesen Fragen widmet sich unter anderem der Beitrag von *Isabelle Noth*. Ein Beispiel aus dem Gefängnis vermag die Problematik zu illustrieren: Wenn Gefängnispfarrer und -pfarrerinnen mit christlichem Hintergrund das Ziel des Gottesdienstes im Gefängnis in Anbetracht der hohen Anzahl an nicht-christlichen Teilnehmenden beschreiben,

24 Dieser Frage wäre allerdings anhand von konkreten Erhebungen noch nachzugehen: Nehmen Menschen an liturgischen Angeboten in Institutionen und an Orten öffentlichen Lebens vor allem dann teil, wenn sie auch sonst in ihrem Alltag «religionsaffin» sind, oder nehmen sie auch Teil, weil ihre konkrete Situation, z. B. ein Spitalaufenthalt sie dazu drängt? Mösli und Kössler beschreiben in ihrem Beitrag beide Motivationen (60).

25 Pascal Mösli und Hubert Kössler, in diesem Band, 69.

so verweisen sie mitunter darauf, dass es darum gehe, den Gefängnisinsassen zu vermitteln, dass sie grundsätzlich Angenommene seien, kontrafaktisch zu ihrem gegenwärtigen Status als «Ausgeschlossene».²⁶ Protestantische Rechtfertigungslehre wird also heruntergebrochen auf den Zuspruch des vorbehaltlos Geliebt- und Angenommen-Seins. Ein weiteres Beispiel findet sich bei *Pascal Mösli* und *Hubert Kössler*, die eine Trauerfeier für eine verstorbene Klinikmitarbeiterin schildern: hier ist die Liturgin im Hinblick auf Teilnehmende mit anderer Religionszugehörigkeit zurückhaltend mit expliziten Verweisen auf christliches Gedankengut und formuliert einen Text, «der sich in dreigeteilter Form an die Schöpfungsmacht, an die menschliche Geschwisterlichkeit und an die Kraft der geistigen Energie wendet»²⁷. Diese zwei knappen Beispiele mögen verdeutlichen, wie vielschichtig die Problematik religiöser Rede im interreligiösen bzw. religiös offenen Kontext ist und in welchen grossen (theologischen) Spannungsverhältnissen sich Gottesdienstgestaltende bewegen. Dennoch wird an den Beiträgen zum Gefängnis und zum Spital deutlich, dass den protestantischen und katholischen Theologen und Theologinnen, die mit der Seelsorge in den Institutionen beauftragt sind, ebendiese Kompetenzen zugetraut werden, ebenso wie die Fähigkeit, die Spannungen produktiv auszuhalten und zu bearbeiten. Es wird ihnen das Vertrauen entgegengebracht, dass sie ihre Aufgabe in einer Art und Weise wahrnehmen, die ebendieser speziellen Situation gerecht wird und die auf jegliche Tendenz zur Vereinnahmung verzichtet.

3.2 Liturgie und liturgische Formen

Selbstverständlich sind die Liturgien der hier behandelten Gottesdienste sehr unterschiedlich. Dennoch lassen sich einige generelle Beobachtungen anstellen, wie sich Liturgien durch die je besondere Umgebung verändern. Zwei Tendenzen scheinen mir erkennbar zu sein: einerseits die Tendenz dazu, die Liturgie des Gottesdienstes im Vergleich zur «üblichen» Sonntagsliturgie von schwer zugänglichen Elementen wie der Predigt (s. u.) zu entlasten, andererseits, die Liturgie als feste Grösse beizubehalten. Veränderungen der Liturgie werden vor allem dort gefordert, wo sich die Frage nach der Zugänglichkeit für Andersreligiöse oder für nicht-kirchlich Geprägte stellt. Am deutlichsten wird diese Tendenz im Kontext der Schule, wo nur noch sehr wenig ursprünglich christlich liturgische Elemente Verwendung finden und wenn, dann losgelöst von jeglicher spezifisch-christlichen Codierung. *Pascal Mösli* und *Hubert Kössler* beschreiben in Bezug auf den regelmässig stattfindenden Gottesdienst im Inselfspital jedoch ebenfalls, dass man im Prozess einer Neuausrichtung desselben beschlossen habe, die klassische Predigt durch einen kurzen Input zu ersetzen und kein Abendmahl bzw.

²⁶ Im Beitrag von Isabelle Noth, 50.

²⁷ Pascal Mösli und Hubert Kössler, in diesem Band, 63.

kein Agapemahl mehr zu feiern.²⁸ Musik, Gebet und Stille bleiben wichtige Elemente der Liturgie.

Auch *Isabelle Noth* stellt in ihrer Analyse konkreter Gottesdienste im Gefängnis fest, dass Anbetung und Predigt im Vergleich zu Anfang und Schluss des Gottesdienstes an Bedeutung verlieren. Der Anfang wird wichtig, weil er das Überschreiten der Schwelle «vom Raum des Gefängnisses in den ihn transzendierenden – heterotopen – Raum des Gefängnisgottesdienstes» erleichtert²⁹; der Schluss, weil in ihm Segen in die je besondere Situation der Gottesdienstteilnehmenden hinein zugesprochen wird. Zu vermuten ist, dass gerade der Segen, obwohl aus Interaktionsformen des Alltags weitgehend verschwunden, ein nachvollziehbares, nach-erlebbares und unmittelbares liturgisches Element darstellt.

Gerade die Predigt wird offenbar als schwierig zu vermittelndes, widerständiges Element empfunden; sei es, weil sie grundsätzlich zu sehr auf die intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Glauben zielt, sei es, weil sie auch – zumal sie sich auf einen Bibeltext bezieht – als Medium untrennbar mit einer christlichen Glaubensvermittlung in Verbindung gebracht wird. Vielleicht wird sie als unzeitgemäss wahrgenommen und als Element, das die Schwelle zur Teilnahme im Gottesdienst erhöht, insbesondere für mit der Predigt wenig vertraute Gottesdienstbesucher und -besucherinnen. Eine Ausnahme dazu stellen die Universitätsgottesdienste dar, in denen die Predigt einen hohen Stellenwert genießt und auf eine intellektuell anspruchsvolle Auslegung des Wortes Gottes besonderer Wert gelegt wird.

Andernorts, beispielsweise im sonntäglichen Flughafengottesdienst, oder im Gottesdienst in der Psychiatrie, wie er an den Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel gefeiert wird, zeigt sich eher eine Tendenz zur Stabilität der Liturgie. In Bezug auf das Altersheim fordert *Ralph Kunz* diese aus guten Gründen geradezu ein.³⁰ Hier erhält das Vertraute, Regelmässige einen hohen Stellenwert. Das Leben in und mit festen, wiederkehrenden Liturgien kennzeichnet natürlich auch die gottesdienstlichen Feiern in Kommunitäten.

In nahezu allen diskutierten Gottesdiensten wird das Bestreben deutlich, vermehrt alle Sinne anzusprechen und so einer vermeintlichen Engführung auf die Wortdimension speziell in der reformierten Liturgie entgegenzuwirken. Man könnte deshalb von einer Verschiebung von einer wortbasierten zu einer symbol- und ritualbasierten Kommunikation im Gottesdienst sprechen. Visuelle, bildhafte Elemente werden wichtiger und in ihrer Potentialität für die Verkündigung erkundet. Dies ist längst nicht nur dort der Fall, wo die kognitive Rezeptionsfähigkeit der Gottesdienstteilnehmenden möglicherweise eingeschränkt oder anders geartet ist, beispielsweise im Altersheim oder im Kontext von Gottesdiensten mit

28 Pascal Mökli und Hubert Kössler, in diesem Band, 70.

29 Isabelle Noth, in diesem Band, 53.

30 Ralph Kunz, in diesem Band, 37.

Behinderten, sondern kann geradezu als ein allen gemeinsames Merkmal gelten. Symbole und Bilder verdeutlichen und machen anschaulich, sind be-greifbar und bleiben gleichzeitig deutungsoffen und ermöglichen unterschiedliche Zugänge und Interpretationsweisen. Oft sind diese Symbole in Rituale eingebunden, so z. B. anlässlich eines Gedenkgottesdienstes für verstorbene Kinder, in dem Ton-scherben mit den Namen der Kinder nach vorne gebracht und anschliessend kleine Kerzen angezündet werden.³¹

Mehrere Autoren und Autorinnen verweisen explizit auf die Feier des Abendmahls als wichtige Symbolhandlung und unverzichtbaren Bestandteil der Liturgie. Im ökumenischen Zentrum der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel wird es beispielsweise wöchentlich gefeiert, wie *Barbara von Sauberzweig* schildert.³² *Bernhard Joss* beschreibt die Begeisterung und Intensität, mit der Menschen mit Behinderung das Abendmahl mitfeiern.³³ Dieses lässt körperlich-leibhaftig die Gastfreundschaft Gottes erfahren, bietet Stärkung und bildet Gemein-schaft unter den Feiernden. Interessanterweise plädiert auch *Isabelle Noth* im multireligiösen Gefängnis-kontext für eine regelmässige Feier des Abendmahls, da es sinnfällig zum Ausdruck bringt, dass auch die Gefängnisinsassen mit ihrer schuldbehafteten Vergangenheit und in ihrer haftbedingten Isolation an den Tisch Jesu Christi Eingeladene sind.³⁴

4. Fazit

Was *Isabelle Noth* in Bezug auf die Gottesdienste im Gefängnis festhält, nämlich dass sich an ihnen Herausforderungen und Problematiken ablesen lassen, die sich in unmittelbarer oder ferner Zukunft der Kirche bzw. dem Gottesdienst allge-mein stellen,³⁵ trifft meines Erachtens auf alle in diesem Band geschilderten Got-tesdienste zu. Gottesdienste in Institutionen und an Orten öffentlichen Lebens sind *liturgische Vorposten* in Regionen, in denen kirchliche Präsenz immer wieder neu gedacht und legitimiert werden muss. Sie sind auf besondere Weise he-rausgefordert, sprachfähig und anschlussfähig zu werden angesichts einer nicht mehr selbstverständlichen Vertrautheit mit kirchlichen Formen und christlichen Inhalten, wie auch angesichts einer sich religiös stark ausdifferenzierenden Ge-sellschaft. Wenn Kirche theologisch nicht nur als Institution, sondern vor allem auch als Gemeinschaft verstanden wird, die «entsteht, weil Gott einlädt und in seiner Gegenwart gefeiert wird»³⁶, dann wächst an diesen Orten eine Kirche mit

31 Pascal Mösli und Hubert Kössler, in diesem Band, 64.

32 Barbara von Sauberzweig, in diesem Band, 84.

33 Bernhard Joss, in diesem Band, 92.

34 Isabell Noth, in diesem Band, 55.

35 Ebd., 52.

36 Ralph Kunz, in diesem Band, 29.